

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 59.

Laasphe, Mittwoch den 26. Juli 1899.

24. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 25. Juli 1899.

Es ist bei uns fortgesetzt sommerlich still; diese Ruhe vermag auch die Aussicht auf die im nächsten Monat von neuem beginnenden Verhandlungen des preussischen Abgeordnetenhauses nicht zu beeinträchtigen, obwohl die Wichtigkeit der bevorstehenden Entscheidung über die große Kanalvorlage für jedermann klar ist. Es handelt sich nicht allein darum, ob der Mittellandkanal, für welchen sich der Kaiser auf das Lebhafteste interessiert, gebaut wird oder nicht, wahrscheinlich wird durch das endgültige Votum auch die Zusammensetzung des preussischen Staatsministeriums in Mitleidenschaft gezogen werden. Es ist schon lange ein offenes Geheimnis, daß nicht bloß ein einziger Minister sich nach dem Ruhestand sehnt, und wenn eine solche Veränderung sich natürlich auch nicht von heute auf morgen vollziehen wird, bis zum Anbruch der winterlichen Parlamentsaison dürften wir wohl damit zu rechnen haben. Die preussische Regierung wird angesichts des lebhaften Widerstandes, den die Kanalvorlage gerade bei vielen Mitgliedern der konservativen Partei gefunden hat, nicht umhin können, ein genau umgrenztes wirtschaftliches Programm aufzustellen, ebenso wenig wie die Reichsregierung darum herumkommen wird, wenn in nicht mehr sehr ferner Zeit die Erneuerung der Handelsverträge des Reiches auf die Tagesordnung gesetzt werden wird. In wirtschaftlichen und handelspolitischen Fragen ist nur auf Grund unbedingter Klarheit etwas zu erreichen. So wäre auch wohl die Kanalvorlage längst entschieden, wenn die preussische Regierung klipp und klar gesagt hätte: So oder so! Dann hätten die Parteien zum mindesten bei dem bevorstehenden Wiederzusammentritt ebenfalls endgültig dafür oder endgültig dagegen sich erklären können; so ist alles beim alten noch, und der Widerstreit der Meinungen kann leicht eine sehr unerwünschte Verschärfung erfahren.

Große Arbeiterunruhen hat es in dem sonst so friedlichen gewerblichen Augsburg gegeben. Streikende Maurer zeigten sich dort darüber erobert, daß Italiener die Banarbeiten fortsetzen; bei dem Versuche, die Italiener zur Arbeitseinstellung zu zwingen, kam es zu blutigen Ausschreitungen, die ein Eingreifen des Militärs nötig machten, da die Polizei zur Aufrechterhaltung der Ordnung nicht ausreichte.

Fortgeleitet wird in Wien, wo Graf Thun noch immer das Staatssteuern in der Hand hält. Die Herrschaft über das Steuer hat er freilich völlig verloren, er überläßt das Staatssteuern willenslos dem „slavischen Fahrwasser“. Auch Dr. Lueger, der „Herr von Wien“, wird neuerdings dem Grafen Thun gefährlich. Lueger hat eine neue Wahlordnung eingeführt, die lediglich auf seine Person zugeschnitten ist, aber in der Wiener Bevölkerung viel böses Blut macht. Bestätigt Graf Thun

diese Wahlordnung, so hat er noch mehr Gegner als bisher, verläßt er aber seine Genehmigung, so wird Lueger wieder Demagog und führt seine Haufen gegen den Grafen Thun. Was thun? überlegt jetzt Thun.

Ein kleiner politischer Scherz wird aus Konstantinopel berichtet. Er knüpft an die Thatsache an, daß die Schweiz aus Sparamteitsrücksichten in der Türkei weder einen Gesandten noch einen Konsul hat. Jüngst erblickte nun der Sultan auf einer Ausfahrt einen Kasanienbrater, der zufällig aus der Schweiz gebürtig war. Als er auf seine Frage davon hörte, soll er sich nach der Schweiz erkundigt haben. Man berichtete ihm, die Schweiz sei ein kleines Land mitten in Europa mit einer intelligenten fleißigen Bevölkerung, wegen ihrer landschaftlichen Schönheit das Ziel vieler Reisenden und weit über ihre engen Grenzen hinaus bekannt durch ihre Seidenstoffe und durch ihren Käse. Nachdenklich bemerkte hierauf der Sultan, wie glaubhaft erzählt wird: „Ich liebe diese Schweiz; denn sie schickt nach Konstantinopel keinen Gesandten, der mir lästig wird.“

Daß mit Gesandten und Diplomaten schlecht Kirichen essen ist, haben übrigens auch andere Leute wie der Sultan wiederholt empfunden. Erinnerung sei nur an die Buren, die die englische Diplomatie trotz aller scheinheiligen Versicherungen über englische Friedensliebe auf der Friedenskonferenz beinahe in einen Krieg verwickelt hätte. Wenn die diplomatische Kriegsbegeisterung in England nicht ganz den erwünschten Erfolg hatte, so liegt dies lediglich daran, daß ein für England günstiger Ausgang eines Krieges bei der Stimmung der südafrikanischen Bevölkerung durchaus nicht feststand. In Südafrika war man nämlich keineswegs, auch auf Seiten der dort eingewanderten Engländer, nicht darüber erobert, daß der Kriegsheer Chamberlain einen Feldzug plante, in dem vielleicht Tausende von armen Teufeln für die Geldsäcke einiger Duzend englischer Millionäre ihr Leben lassen mußten.

Dhm Paul, der knorrige Burenpräsident, sah übrigens die Sache durchaus ruhig an. Er legte seine Meinung deutlich einem Mitarbeiter des transvaalischen „Volksstern“ in folgendem Gesichtchen dar: „Eine meiner Hausgenossinnen hatte dieser Tage einen Traum. Sie träumte, daß ein Vogel Strauß mit ausgebreiteten Flügeln auf sie zukam, um sie zu verwunden. Erschreckt suchte sie der drohenden Gefahr zu entweichen. Gerade als der Vogel Strauß an sie herangekommen war und sie niederwerfen wollte, kam ein Mann, der das bössartige Tier fest anpackte. Da zeigte es sich, daß der Mann ein kleines unschädliches Vögelchen in der Hand hielt, vom Vogel Strauß war keine Spur mehr da. So ist es auch mit Euren Verichten von einem Krieg; packt sie gut an, und es bleibt nichts davon übrig. Ihre britische Majestät wird keinen Krieg über Südafrika bringen, so etwas hat Südafrika nicht verdient!“ Dhm Paul hat

fest zugepackt und es zeigte sich, daß er Recht behalten, die Kriegsheer sind verstummt. Vorläufig wenigstens!

Serbien.

In der Wetterdeck Europas hat es wieder einmal geblickt und gedonnert, aber die Menschheit hat sich schon so sehr an das Unruhige in jener Ecke gewöhnt, daß das Wetterleuchten diesmal die Aufmerksamkeit kaum erwecken und mindestens nicht auf die Dauer fesseln konnte. Auf den König Milan, dessen Namen man in guter Gesellschaft nur ungern in den Mund nimmt, ist geschossen worden mit sehr mangelhaftem Erfolge. Die Zustände in Serbien sind so verrottet, daß man in diesem Falle zu der Frage berechtigt ist, ob es sich hier wirklich um ein Attentat oder um bestellte Arbeit handelt. Vielleicht hatte Milan das Bedürfnis, einige unbehagliche Gegner, etwa drängende Gläubiger kalt zu stellen; vielleicht war man wirklich seiner wüsten Wirtschaft überdrüssig und wollte ihn beseitigen. Die serbischen Verhältnisse sind in der That so entsetzlich, so unglaublich verlogen und hoffnungslos, daß hier die kühnste Phantasie nicht an die Thatsachen heranreicht.

Vor einigen Tagen ist in Leipzig ein interessantes Buch erschienen über das Ende der Dynastie Obrenowitsch, welches ganz grauenvolle Streiflichter auf den serbischen Hof und das Leben an demselben wirft. Danach ist der junge König Alexander, der im nächsten Monat seinen 23. Geburtstag begeht, trotz seiner jungen Jahre körperlich und geistig bereits vollkommen ruiniert. Wenn die Schilderungen dieses Buches auf Wahrheit beruhen, so ist Alexander regierungsunfähig, weil er dem Blödsinn verfallen ist, und es wird verständlich, daß der alte Milan trotz seiner schaurigen Vergangenheit die Fäden der Regierung wieder in die Hände nehmen konnte. Daß alle anständigen Leute in Serbien seine Gegner sind, wollen wir zur Ehre des Landes annehmen, und daß diese wirklichen Vaterlandsfreunde im wühlenden Schmerz über den sittlichen und materiellen Untergang Serbiens zum Revolver greifen, um den bösen Geist des Landes unschädlich zu machen, liegt wenigstens im Bereiche der Verständlichkeit.

Recht pikant wirkt in diesem Zusammenhang die Vermutung, daß die Fäden des Complots in Cetinje zusammengelaufen seien, und daß der Fürst von Montenegro der Verschönerung nicht fernstehe. Darauf deutet namentlich die Ausweisung von Blazo Petrowitsch, eines nahen Verwandten des montenegrinischen Fürsten, aus Serbien hin. Daß dieses Gerücht von Montenegro aus mit aller Entschiedenheit dementiert wird, will garnichts bedeuten. Schon der Umstand, daß ein solches Gerücht überhaupt entstehen konnte, läßt tief blicken und führt den unbefangenen Zuschauer zu Erwägungen, die vielleicht schmerzhaft, aber unvermeidlich sind.

An sich betrachtet sind nämlich die serbischen Zustände empörender Natur, und dennoch können wir nur wünschen,

Die Bescholtenen.

Kriminal-Erzählung von E. H. v. Dedenroth.

(Fortsetzung.)

„Herr General,“ erwiderte Magareth nach kurzer Pause, „ich werde nur unter der Bedingung bleiben, daß Sie sich meiner wegen mit Keinem der Ihrigen erzürnen oder gar Jemand verlegen. Ich muß zurücktreten, sobald die Dame erscheint, welcher Sie meine Stelle angeboten.“

„Sie wird nicht kommen, nöthigenfalls lasse ich sie nicht in's Schloß.“

„Dann würde ich auf der Stelle abreißen,“ entgegnete Magareth mit Entschiedenheit. „Eher wollte ich in untergeordneter Stellung der Dame behilflich sein, Ihr Haushalt zu leiten. Sie dürfen einer Fremden wegen, Personen nicht verlegen, welche Ihnen verwandt sind, das würde Sie später gereuen und meinen Charakter in ein solches Licht setzen. Ich mag keine Stellung einnehmen, welche inoffiziell ist und in der man meine Absichten, meinen Charakter verdächtigen kann. Ich darf hier nur bleiben, wenn Ihre Verwandte Sie wie früher besuchen und mir die Achtung bezeugen, die ich beanspruche.“

„Sehr wahr,“ murmelte der General, der ihren Worten mit steigendem Wohlwollen gelauscht. „Haben den rechten Takt. Hätte mir das selber sagen können. Es soll geschehen, was Sie fordern. Ich sehe schon, Sie werden mich alten Knaben noch erziehen!“

Margareth hatte sich am Abende dieses Tages mit Gefühlen auf ihr Zimmer zurückgezogen, die sehr verschieden waren von denen, welche sie nach der ersten Begegnung mit dem General gehabt. Sie wußte es jetzt,

weshalb der alte Herr sich einsam fühlte und eine fremde in sein Haus gezogen, sie konnte sich sagen, daß auf die Dauer ihr Stellung hier im Schloß sehr leicht von dem Wechsel einer Laune abhängig werden konnte.

Der General war argwöhnisch. Da er keine eigenen Kinder hatte, war es natürlich, daß seine Verwandten ihn zu beerben hofften, er aber schien den Argwohn zu hegen, daß Jeder von ihnen, der sich ihm näherte, nur nach seinem Gelde trachte, dieser Argwohn mußte sie in größter Weise zurückstoßen haben, denn wer wirklich erbsüchtig war, hätte diese Absicht zu verbergen gesucht.

Der General hatte eine Fremde engagiert, um seine Verwandten zu ärgern, er forderte diese also zu dem Verdachte heraus, die Fremde könne seine Erbin werden, die Verwandten des Generals hatten Ursache, dies zu fürchten. Der Tag konnte aber kommen, wo Sorben, der Einflüsterungen zugänglich war, es vergaß, daß er selber diesen Verdacht angeregt, und dem Argwohn, sie trachte nach seinem Erbe, Gehör gab und dann konnte sie auf eine kurze, brutale Entlassung gefaßt sein.

Das Gefühl, eine schwierige Stellung, der jeder sichere Boden fehlte, innezuhaben, sollte sich bald vermehren. Abgesehen davon, daß eine grenzenlose Unordnung im Haushalt herrschte und Magareth sich alle Bediensteten des Schlosses, welche Vortheile aus dieser Unordnung gezogen, zu Feinden machte, entdeckte sie, daß auch Personen, mit welchen der General gefällig verkehrte, den Mangel jeder Kontrolle seines Haushaltes ausbeuteten. Da schickte der Inspektor Diefem oder Jenem Butter, Hafer, Stroh, ohne daß der General etwas davon wußte, der Förster verschickte Wild, Holz, als wäre es sein Eigenthum, und Beide erhielten dafür vermuthlich gute Douceurs. Sorben

lächelte, als sie ihm dies gelegentlich mittheilte, und sagte, indem er ihren Eifer belobte, er könne von seinen Freunden doch keine Bezahlung für Bagatellen annehmen, noch weniger verlangen, daß sie ihn um dergleichen anspächen, es seien das Herren aus dem Städtchen ***, die von geringer Pension lebten, mit denen er keine Parthie spiele.

Margareth hatte einzelne dieser Herren schon kennen gelernt, sie führten vornehme Namen, trugen eine biedere, treuherzige Miene zur Schau, erzählten aber Sorben die boshaftesten Klatschgeschichten mit einer Schadenfreude, die wenig für ihren Charakter sprach. Sie hatte den Brief erhalten, den der General ihr geschrieben. Das waren also die Herren, in deren Gesellschaft ihr Bruder nicht erscheinen sollte, weil er nur ein Arzt war! Es war ein Charakterzug, der ihr Sorben sehr wenig sympathisch gemacht hatte, daß der General diesen Vorwand aufgegriffen, ihr abzuschreiben! Welch' ein Dünkel lag darin, daß er einen Arzt nicht für würdig hielt, sein Schloß als Gast einer dort angestellten Dame zu betreten, und wie brutal war es, dies ihr zu schreiben!

Die Herren aus *** und auch der Oberförster kamen nie in Begleitung ihrer Frauen, wohl aber mehrere vornehme Gutsbesitzer der Nachbarschaft, deren Damen wahrscheinlich eine zu kostbare Toilette hatten, als daß die Frauen der Herren aus *** neben ihnen hätten erscheinen mögen. War nur Herrenbesuch, beim General, so erschien Magareth nur bei Tisch, um die Honneurs zu machen und sie leitete und beherriichte alsdann die Unterhaltung, kamen jedoch Damen, so vertrat sie die Stelle der Hausfrau, bewillkommnete dieselben, aber sie bemerkte es bald, daß der General alsdann mit ihr in einem anderen Tone sprach und sie, wenn auch mit großer Höflichkeit, doch als Untergebene, ja es schien, als handle er damit

daß sie nicht zum Gerichte über dieses Volk ausreifen. Wenn Trunksucht und Lasterhaftigkeit jeder Art am ferbischen Hofe ihre Orgien feiern, wenn ein so verkommenes Subjekt wie König Milan an der Spitze des Staatswesens geduldet werden muß, so kann einem wohl die Schamröthe ins Gesicht steigen über solche Kulturzustände in einem christlichen Staate, und man kann sich wahrlich nicht wundern, wenn die ehrlichen Staatsangehörigen einem so verrotteten Zustande ein Ende machen möchten. Aber man muß doch weiter fragen, was denn nachher an seine Stelle gesetzt werden soll, und darauf wird man zunächst die Antwort schuldig bleiben müssen. Serbien, Bulgarien und Rumänien sind Pufferstaaten, welche keine innere Daseinsberechtigung haben, sondern einzig und allein den Beruf haben, Rußland, Oesterreich und die Türkei vor jeder näheren Beziehung zu bewahren, damit der glimmende Docht der Völkerfeindschaft nicht zur lodernden Flamme werde. Dieser Zweck ist wahrlich reich genug, um auch ferbische Zustände, einen König Milan und einen König Alexander mit in den Kauf zu nehmen.

Schließlich hat ja Alles einmal ein Ende, und auch die Schandwirtschaft in Serbien wird ihr Gericht finden; vorläufig können wir um des europäischen Friedens willen nur wünschen, daß keine Veränderungen in der Wetterdecke Europas eintreten, und bis auf Weiteres bleibt es uns unbenommen, die Zustände Serbiens mit verständiger prüfender Auge zu beobachten, um aus ihnen zu lernen, wie man es nicht machen muß.

Kurze Mittheilungen.

Der Bezirksauschuß hat als Tag des Beginns der Jagd auf Hasen, Auer-, Birk- und Fasanenhennen sowie Haselwild den 11. September und als Tag des Beginns der Rebhühnerjagd in den Kreisen Wittgenstein, Siegen, Olpe, Altena den 4. September festgesetzt.

Dortmund, 24. Juli. Nach hierher eingegangener Drahtnachricht hat Se. Majestät, gerührt durch die ihm aus den theilnehmenden Gegenden übermittelten Gefühle treuer Anhänglichkeit, den Entschluß gefaßt, doch zur Feier der Kanal-Einweihung in Dortmund zu erscheinen, wenn auch zu einem späteren, noch zu bestimmenden Zeitpunkt.

Herten, 21. Juli. Eine unsinnige Wette ging ein hiesiger junger Mann ein, indem er sich ansehnlich machte, in einer Stunde 10 Cigarren zu rauchen und 8 Flaschen Bier zu trinken. Nachdem er 5 Flaschen geleert und 8 Cigarren geraucht hatte, stürzte er besinnungslos zusammen und liegt jetzt schwer krank darnieder.

Mülheim a. Rh. In Ratingen geriet ein junger Mensch von 20 Jahren mit seinem Vater in einen Wortwechsel, in dessen Verlauf er eine Mistgabel ergriff und dem Vater in den Leib stieß. Der betagte Mann stürzte tot nieder, während der Vatermörder die Flucht ergriff.

Vierstadt bei Wiesbaden, 24. Juli. Vergiftung. Ein recht trauriger Vorfall hat eine hiesige Familie betroffen.

planmäßig und wolle zeigen, daß er einen Unterschied zwischen Damen von unabhängiger und einer solchen von abhängiger Stellung mache.

Es lag Margareth sehr fern, für mehr gelten zu wollen, als sie war, aber gerade, weil sie sich strenge in den Grenzen ihrer Stellung hielt und keinen Anlaß zu dem Argwohn gab, sie wolle sich überheben und ebenso viel gelten als diese vornehmen Gäste des Generals, hatte die Art und Weise, mit der Sorben sie behandelte, oft etwas Verletzendes. Es hatte sein Benehmen alsdann etwas, was den Argwohn erwecken konnte, sie lasse sich mehr bieten, als ihre Selbstachtung erlaube, unter vier Augen werde ihr wahrscheinlich noch mehr gesagt, als in Gegenwart von Fremden.

General Sorben hatte Margareth den Brief gezeigt, in welchem das Fräulein v. Stolzenhain auf seinen Antrag und die darauf folgende Depeche geantwortet hatte. In fastlastischem Tone sprach das Fräulein ihre Befriedigung darüber aus, daß er seine Bitte zurückgenommen, und bemerkte, sie hoffe, daß die Dame welche er engagiert habe, die nöthige Gebild und Demuth besitze, um sich in die Rollen zu finden, mit denen er seine Ehrendamen beglücke.

Dieser ihr anfänglich etwas unklare Passus des Schreibens war jetzt erklärt — es entsprach ganz dem Charakter des Generals, daß er, um nicht in den Verdacht zu kommen, er stehe unter dem Pantoffel, die Gelegenheit suchte, das Gegentheil zu beweisen.

Der General war trotz seines Alters und seiner Gebrechlichkeit ein sehr galanter Courtmacher, und wer ihn nicht näher kannte, mußte glauben, daß er daran denke, sich wieder zu verheirathen. Er gehörte zu den Leuten, welche glauben, einer Dame nicht anders zu gefallen, als wenn sie ihr in derbster Weise Schmeicheleien sagen und den Bezauberten, Verliebten spielen. Da der General aber stets an dem Grundsatz, der Dame, welche seinen Haushalt führte, niemals den Hof zu machen, festhielt, so erkannte Margareth ihn kaum wieder, als sie ihn zum ersten Male in Damengesellschaft sah, es war, als sei er plötzlich ein anderer Mensch geworden. Es zeigte sich jedoch bald, daß er jeder Dame in dieser scheinbar höchst interessanten Weise den Hof machte, überall dieselben süßen und überschwänglichen Redensarten gebrauchte — um so mehr fiel es dann aber auf, wenn er Margareth behandelte, als verdiene sie gar keine Beachtung.

Sie hätte sich hierüber trösten können, denn da ihr ansprechendes, bescheidenes Wesen allgemeine Anerkennung fand, wurde sie von den Damen völlieth gerade dann, wenn der General die nöthigen Rücksichten gegen sie vergaß, am freundlichsten behandelt, aber heute sollte unter den Gästen sich Jemand befinden, vor dessen Augen eine ihr nicht gebührende Behandlung sie tief verletzte.

Margareth hatte ihrem Bruder den Namen des Mannes nicht nennen mögen, dessen Nachstellungen in G. sie entließen gewollt, denn derselbe war kein Anderer als der Bruder von Marie Ebeling, der zweite Sohn des Bankiers.

Bei den einzelnen Familiengliedern stellten sich gestern bei dem einen mehr, bei dem andern weniger heftig, Vergiftungs-Erscheinungen ein. Das jüngste Kind ist bereits gestorben, während noch zwei weitere Kinder sich in Lebensgefahr befinden. Wie man hört, soll die Ursache in dem Genuß vergifteter Milch zu suchen sein. Die betreffende Ziege der Familie, von der die Milch stammt, soll unter ihrem Futter giftige Kräuter, besonders Nachtschattengewächse gehabt haben. Da ärztliche Hilfe schnell zur Stelle war, wird es vielleicht gelingen, die anderen schwer daniederliegenden Kinder zu retten.

Berlin, 24. Juli. Auf einer Charlottenburger Radfahrerbahn ereignete sich gestern Nachmittag eine schwere Gewitterkatastrophe. Der polnische Arbeiter-Turnverein hielt dort ein Turnfest ab. Bei Beginn des Gewitters hatten sich etwa 40 Personen der Zuschauer an einen Drahtzaun gelehnt. Sie wurden sämmtlich vom Blitze getroffen. Zwei derselben, ein Herr und eine Dame, verstarben auf dem Wege nach dem Krankenhaus; von den übrigen Verletzten wurden 4 nach dem Krankenhaus in Urban gebracht, die übrigen wurden nach Hause entlassen.

Fünf Personen durch einen Eisenbahnzug getödtet. Zwischen Giengen und Hermingen überfuhr gestern ein Eisenbahnzug einen mit Personen besetzten Wagen. Fünf der Insassen wurden getödtet, sechs verletzt. Wie verlautet, soll das Unglück dadurch entstanden sein, daß die Vorriete nicht geschlossen war.

Epidemie. In dem Dresdener Vorort Lößtau erkrankten fünfzig Personen plötzlich am Typhus, drei sind gestorben. Die Ursache der Epidemie soll schlechtes Trinkwasser sein.

Dresden, 23. Juli. In Lößtau kamen weitere 50 Typhuserkrankungen vor. Die Zahl der überhaupt bisher Erkrankten beträgt mehr als 100.

Breslau, 22. Juli. In dem benachbarten Dorfe Schmolz wurde gestern der Bahnarbeiter Becker, seine Frau, Mutter und ein vierjähriges Kind durch Kohlenoxydgas erstickt aufgefunden.

Dreifache Hochzeit, goldene, silberne und grüne zu feiern, war am Sonnabend der Familie des Maurermeisters Pusch in Wüstegiersdorf (Schlesien) beschieden. Während die Großeltern im goldenen Kranz jubilierten, schmückte deren Kinder der Silberkranz und eine Enkelin schritt als Braut mit der grünen Myrte zur Kirche.

Anlaßlich der Erstaufführung eines französischen Stückes im Sommertheater zu Großwarden in ichente ein bei der Vorstellung verwendetes Pferd und verletzte mehrere Schauspieler schwer. Bei der darauffolgenden Panik fingen die Kleider einer Tänzerin Feuer, wodurch die Tänzerin, sowie deren Vater Brandwunden erlitten.

In Teterow in Mecklenburg trug dieser Tage bei der Abschiedsvorstellung einer Akrobatengesellschaft ein Mitglied derselben einen Schneidegerellen über das hohe Turmfeil. Eine große Menschenmenge sah dem Schauspiel zu. Plötzlich wurde der Schneider unruhig und trat dem Akrobaten, der ihn auf den Rücken genommen hatte, in das Kniegelenk. Der Akrobat ließ die Balancierstange fallen und hielt sich am Seil fest. Der Schneidegerelle stürzte in die Tiefe, wo er tödtlich verletzt und mit zerstückelten Gliedern liegen blieb.

Ein ersäuerndes Drama spielte sich am Sonntag in Groß-Schlau bei Goldbach (Ostpreußen) ab. Von zwei Knaben, die in der Deime badeten, geriet plötzlich der eine, das achtjährige Kind eines Arbeiters in das tiefe Wasser und ertrank. Auf das Hilsegeschrei des andern eilte der Vater des Kindes zur Rettung herbei, wurde aber bei diesem Versuch selbst ein Opfer der Wellen. Die Mutter, welche ebenfalls zur Hilfe herbeigelaufen kam, wurde angesichts dieses Unglücks von Verzweiflung übermannt und wollte mit den ihr geliebten drei unermöglichten Kindern ebenfalls ihren Tod in den Fluten suchen. Nur mit Mühe konnte sie von ihrem Vorhaben abgehalten werden.

Aus Portsmouth wird berichtet: Im Solent fand am Freitag nachmittag auf dem Torpedobootzerföhrer „Pulfinch“ eine Explosion statt, bei welcher sieben Mann getödtet, elf verletzt wurden.

In Columbus, Ohio, fand die Familie Reinhard, bestehend aus Vater, Mutter und vier 12, bzw. 9, 7 und 5 Jahre alten Söhnen, ein jähes Ende. Sie wurden in einem Wagen auf einer Eisenbahnkreuzung von dem Zug überfahren und sämmtlich getödtet. Nur der älteste 14jährige Sohn kam mit dem Leben davon. Der Vater, Wilhelm Reinhard, war ein Schuhwarenhändler und stammte aus Bayern.

Aus Laasphe und Umgegend.

Das 50 jährige Jubelfest des Laaspheer Schützenvereins.

Die Schützenfeste sind als Volksfeste im höchsten Sinne dazu berufen und geeignet, zur Befestigung der Kräftigung und Pflege des Volksgeistes wie zur Ermunterung eines edlen Gemeinfinns im Bürgerthum beizutragen und ein reiches Volksleben zu schaffen, wie überhaupt den Volksgeist zu veredeln.

„At. Mit wela“ passenderen und zutreffenderen Worten, der Schützen-Festzeitung entnommen, wüßte ich wohl meinen Festbericht einzuleiten? — Ja, es war ein wahres Volksfest, das wir miterleben, mitfeiern durften, und das nun hinter uns liegt, das aber so bald noch nicht vergessen sein wird! Wochenlange Vorbereitungen, wie sie solche das dazu erwählte Festcomitee und der Schützen-Vorstand in die Hand genommen, vor allem aber die rastlose, geradezu bewundernswürdige Thätigkeit des Herrn Schützenhauptmanns Fischer, dann aber auch — und nicht in letzter Linie — die Lust und Liebe der Laaspheer Einwohnerschaft zur Jubelfest-Sache selbst — alles dies zusammen wirkend mußte ja schließlich den herrlichen Erfolg zeitigen, der dem schönen Feste denn auch in der That in reichstem Maße beschieden war. Doch nun gestatte man mir, wenn ich, als getreuer Chronist, ein möglichst umfassendes Bild der verflochtenen Festtage zu geben bestrebt bin:

Um das diesjährige Jubelfest durch einen Jubelfestzug besonders anziehend zu gestalten, war, entgegen den früheren Jahren, wo das Königsschießen erst am Montag vor sich ging, daselbst diesmal auf Sonnabend festgesetzt worden und fand infolgedessen der übliche Zapfenstreich bereits am Freitag Abend unter gleichzeitiger Ausbildung des vorjährigen Königspaares statt. Hierauf marschirte der Zug zum Locale des Herrn Rod, dessen hübsch decorirter Saal sich bald mit festlich gestimmten Menschen füllte. Gut gezielte Concertstücke der engagierten Jäger-Kapelle füllten den Abend in angenehmer Weise aus und erweckten eine immer fröhlichere Stimmung. Bald nach Beginn des Concerts ergriff als erster Redner der vorjährige Schützenkönig, Herr Fritz Wolf, das Wort, um in Poesie und Prosa des ersten deutschen Schützen, unseres allverehrten Kaisers und Königs zu gedenken und ihm zum Schluß ein lebhaft aufgenommenes Hoch auszubringen. Hierauf sprach Herr Schützenhauptmann Fischer in bekannter zu Herzen gehender Art allen Schützenhütern und -Brüdern seinen Dank für deren Erscheinen sowohl wie auch für das rege Interesse an der Jubelfeier aus, welches alle Mitbürger durch Anwesenheit der Häuser u. s. bewunderte. Er wünschte den festlichen Veranstaltungslagen ein „fröhliches Gelingen“. Herr Köhlstädt, der Hauptmann-Stellvertreter, toastete auf den Hauptmann, sein unausgelehtes, rastloses

Wirken für die Vereinsache und insbesondere für das Gelingen des Jubelfestes ins rechte Licht stellend, was Herrn Fischer Veranlassung gab, dieses Lob dankend in bescheidener Weise abzulehnen und daselbst auf die Herren des Festcomites und insbesondere das schneidige Offiziercorps zu übertragen bat. Erst in vorgerückter Stunde erreichte die schön verlaufene Festivität ihr Ende. — Dann begann mit den frühen Morgenstunden des Sonnabends reges Leben in den Straßen sich zu entfalten. Von allen Seiten eilte man, mit der Büchse auf der Schulter, auf den Sammelplatz, um alsbald vereint in stattlichem Zuge zum Festplatz auf den Höhenstein zu marschiren, dem Königs- und Preischießen obzuliegen. Dieses Bogelschießen ist von jeher der Kernpunkt des Festes und die höchste Freude jedes echten Laaspheer Schützenbruders gewesen. Und so war es auch wieder beim heurigen Jubelschießen. Gar bald waren die Preise heruntergeholt, die folgenden Schützen zurufen: Krone Herrn Jul. Baumann, Reichsapfel Herrn Leonh. Limper, Fähnchen Herrn Fr. Loos I. Den Königsschuh hat Herr Kappenmacher Ludw. Schröder, dem bereits im Jahre 1875 die Schützenkönigswürde zugefallen. Zur Jubelfestkönigin erwählte der selbe Fräulein Minchen Jung, ebenfalls seine damalige Königin. Den „Ged.“ schloß Herr Kaufmann Chr. Meh. Von den beiden gestifteten Ehrenpreisen — Schützenlied und Stern — holte Herr Schützenmeister Fr. Stremmel das erstere und nach mehrstündigem heißem Ringen mit einem freihändigen Kernschuß Herr Bautechniker Aug. Fischer einen kaum sichtbaren Rest des letzteren herunter. Ein Bravo diesem „Maaster“ schuß! — Bald darauf fand dann feierliche Protokollirung des Jubelfestes und aller Preisritter in hergebrachter Weise statt. Zwischen durch hatte die Jägerkapelle ihre munteren Weisen während des Schießens ertönen lassen und es währte nicht lange, so war bald überall die fröhlichste Stimmung vorherrschend. Mittags 12 Uhr fand der Aufbruch statt, um nach kurzer Mittagspause wiederum zum Zuge nach dem Festplatz sich zu vereinigen, diesmal durch einen Damenchor, der Jubelfestkönigin und deren Hofstaat, verhöht. Oben angelangt, gab man sich bald allgemein dem geselligen Vergnügen hin, wobei auch der Tanz zu seinem Rechte kam. Es herrschte recht fidele Stimmung, auch war der Besuch ein sehr großer. Zwar war die Hitze eine ganz enorme, die geradezu erstickend wirkte. Um so fleißiger wurde den dargebotenen Erfrischungen zugegriffen, die alle in tadelloser Güte, bei bester Bedienung von dem Festwirth, Herrn Ludw. Hoch, bereitgehalten wurden, dem dafür besondere Anerkennung gebührt. Um die erste Abendstunde wurde dann der Rückmarsch angetreten. Am Sonntag, dem Hauptfesttage, Vormittags 11 Uhr fand zunächst der Empfang und die Begrüßung der auswärtigen Vereine, die fast alle in stattlicher Zahl der Einladung Folge geleistet hatten, am Bahnhof Laasphe statt. Hieran schloß sich ein Frühschoppen-Concert im Schützenhofen Garten. Letzteres fiel allerdings, was hier ausgeprochen sei, recht kümmerlich aus. Bald nach dem Mittagstisch ging man daran, den Glanzpunkt des Tages wie des Festes überhaupt in Scene zu setzen. Und wahrlich, was der Festzug, der gegen 2 Uhr die eine via triumphalis bildenden Straßen durchzog, an schönen, abwechslungsreichen und farbenprächtigen Bildern dem bewundernden Auge darbot: jeder größeren Stadt würde derselbe zur Ehre gereicht haben! Voraus ein herrlicher Herold in altdeutscher Tracht von 2 Vagen begleitet, dem die Musikkapelle folgte. Alsdann die älteren Königspaare in Equipagen, zuerst das noch lebende erste Königspaar von 1849, welches eigens von Langenjalza bezw. Siegen zur Verherrlichung des Festes herbeigeleitet war, dann die jüngeren Königspaare in Königl. Broche und Schärpen, denen das Jubelpaar mit hohem Gefolge sich anschloß, hierauf Jungfrauen in hellem Gewand. Dann folgten die Schützenvereine Verleburg, Erndtebrück, Hilchenbach, Siegen und der Schützenverein Viedenskopf mit ihren Fahnen. Diesen schlossen sich die Laaspheer Radfahrer auf prächtig geschmückten Rädern an. Hierauf die zweite Musikkapelle, Festauschuß, Magistrat und Stadtverordnete, dann folgten die hiesigen Vereine: Krieger-, 3 Gefangenen- und der Turnverein, ebenfalls mit ihren Fahnen, und die Freiwilligen Feuerwehr. Den Beschluß machte der festgebende Schützenverein. Nachdem der Zug die dicht mit Neugierigen umfäumten Hauptstraßen der Stadt passiert, stellte sich derselbe auf dem Wilhelmsplatz auf. Hier war ein Podium errichtet, das alsbald Herr Bürgermeister Koop betrat, um den Kaiserthron auszubringen. Derselbe wies u. A. darauf hin, wie wir Deutsche alle Veranlassung haben, in Dankbarkeit zu unserem Kaiser emporzukommen, denn nur ihm sei es zu danken, wenn wir seit Jahrzehnten im Frieden leben und in Frieden unsere deutschen Feste feiern können. Daher sei mit Zug und Recht an der Spitze der Festleitung der „Kaisergruß“, und „das erste Hoch an der Bahn grünen Strand, dem ersten Schützen im deutschen Land, dem Kaiser soll es gelten!“ Begeistert stimmten die Anwesenden in das dreimalige Hoch ein. Hierauf hielt Herr Hauptmann Fischer folgende Begrüßungsrede:

„Hochgeehrte Festversammlung! Mit Freuden erfülle ich die angenehme Pflicht, unseren geehrten Festgästen ein herzliches „Willkommen“ zu unserer 50 jährigen Jubelfeier in Laasphe zuzurufen. Dieses herzliche Willkommen gilt auch insbesondere allen unseren lieben Schützenbrüdern, die aus unseren Nachbarkreisen heute zu uns gekommen, und daselbst gilt allen Mitgliedern auswärtiger und hiesiger Vereine, die durch ihr Erscheinen wesentlich zur Verherrlichung unseres Jubelfestes beigetragen haben. Die geehrten Festgäste wollen mir gestatten, Ihnen Namens des Laaspheer Schützenvereins für diese unsern Feste bewiesene Auszeichnung zu danken. Möge es uns gelingen, Ihnen den Aufenthalt in Laasphe so angenehm wie nur möglich zu machen und Ihnen einige recht frohe Stunden auf unserm Schützenplatze zu bereiten. Es ist dies unser von Herzen kommender, fehrlicher Wunsch, — und Ihr werthe Mitbürger, Bürger unserer Vaterstadt, all' ihr Freunde und Gönner des Laaspheer Schützenvereins, ihr Laaspheer Schützenbrüder beweist es, daß dies auch Euer Wunsch ist, indem Ihr mit mir einstimm in den Ruf: „Die zu unserm Jubelfeste erschienenen werthen Gäste, sie leben hoch! hoch! hoch!“

Die vorjährige Schützenkönigin, Fel. Köhlstädt, sprach hierauf folgenden mit Beifall aufgenommenen Prolog:

Zum goldenen Jubelfeste.

Euch Schützen weih'n zum gold'nen Jubelfeste, Gedentend vieler froh verlebten Stunden, Das Schleichen wir, in Dankbarkeit gebunden, Hineingewebt der Herzenswünsche beste.

Das Band soll fortan Euer Banner zieren! Grimmernd an der Jahre schnelles Schwinden, Soll sinnig es und froh zugleich verkünden, Daß Treu und Einigkeit den Bund regieren.

Wenn Hand und Auge Ihr geübt zum Schusse Das Schützenbanner festlich dann entfaltet Gemahne es, daß Frauenfänge waltet In Lust und Leid, bei jedem Festgenosse.

So reichen wir dies kleine Angebinde Als Jubelgeiz für fünfzig Schützenjahre Euch dar, daß unsern Dank es offenbare Glück bringe Euch das schimmernde Gewinde.

Nach hohem Ziele strebe stets in Frieden Das Schützenaug', das klare, sich're, feste, Und Wach'n, Blüh'n, Gedeih'n und alles Beste Sei ferner unserm Schützenbund beschieden.

Unter präsentirtem Gewehr senkte sich die Fahne, die Offiziere salutirten und genannte Dame besetzte eine kostbare, künstlerisch ausgeführte seidene Schleiße an dieselbe, die in Handstickerei das deutsche Reichswappen von Büchsen und Schützentrupps umgeben und das Kasseler Stadtwappen in prächtvoller Ausführung zeigt. Der Schleifennoten trägt das Vereinsabzeichen in wunderbar schön ausgeführter Handstickerei. Herr Hauptmann Fischer bestieg alsdann nochmals das Podium zu folgender Dankrede:

„Berehrte Festversammlung, werthe Festgäste, liebe Schützenbrüder! Als im Jahre 1849 die Frauen und Jungfrauen unserer Vaterstadt dem neugegründeten Vereine diese Fahne stifteten, da wurde, wie der damalige Hauptmann des Vereins, Se. Durchlaucht Prinz Albrecht von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein in seiner Weiherede erwähnte, dem Vereine ein glückliches Horoskop gestellt, welches seine Dauer für die entferntesten Zeiten sichern möge. Und wahrlich, dieses Horoskop hat sich voll und glänzend bewährt, wir haben die nunmehr 50 Jahre alte Fahne stets hoch und in Ehren gehalten. — Fünfzig lange Jahre sind seit jener Zeit verfloßen, — ein Menschenalter — und abermals schaaren sich die Frauen und Jungfrauen unserer Vaterstadt um unsere Fahne, um dieses Sinnbild der Einigkeit und Geselligkeit mit einem kostbaren Kleinod, einer herrlichen Fahnenfahne zu schmücken. Ich danke Ihnen, verehrte Damen, Namens des Vereins, daß Sie so bededten Antheil an unserem Bürger- und Volksfeste nehmen und unserem Jubelfeste durch dieses herrliche Geschenk eine besondere Weihe verleihen. Lassen Sie auch uns in dieser kostbaren Fahnenfahne ein glückliches Horoskop für fernere Zeiten und ein weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen des Kasseler Schützenvereins erblicken. Wir aber, werthe Festgenossen, wollen unseren Damen pflichtschuldigst danken durch den huldigenden Ruf: „Die verehrten Frauen und Jungfrauen unserer Vaterstadt, die gültigen Stifterinnen dieses herrlichen Kleinods, sie leben hoch!“

Lebhaft stimmte die zahlreiche Menschenmenge in das Hoch ein. Hierauf marschirte der Zug nach dem Festplatze „Unter den Eichen“, wo sich daselbst fröhliche Treiben, nur noch in ganz erheblich verstärktem Maße wie Tags vorher, unter der Herrschaft des Jubelstimmungspaares wiederholte. Der Besuch des Festes, namentlich auch von Fremden, war ein ganz außerordentlich zahlreicher, so daß kaum alle Sitz-Gelegenheiten ausreichten. Im Verlaufe des Nachmittags liefen mehrere Telegramme und Glückwünschenschriften auswärts wohnender früherer Bürgermeister und Schützenkönige unserer Stadt ein. Leider wurde das Fest durch den in den Nachmittagsstunden niedergegangenen Gewitterregen etwas gestört, trotzdem vermochte derselbe der allgemein herrschenden fideles Stimmung keinen Abbruch zu thun. Im Allgemeinen hat ja des Wetters Gunst über dem Feste gewaltet. Jeder wird noch lange an das in jeder Beziehung würdig verlaufene Fest zurückdenken, ist doch alles ohne jeden Mißklang verlaufen und namentlich die auswärtigen Besucher waren des Lobes voll über die unter uns verlebten frohen Stunden. — Zu erwähnen ist noch die eigens zum Jubelfeste herausgegebene Festzeitung, sowie besondere Fest-Anschlüssen, welche letztere namentlich reizenden Abgang fanden und gleich vom Festplatz aus — es war nämlich ein Postbriefkasten aufgestellt — expedirt werden konnten. — Mit dem erst gegen Mitternacht 2 Uhr erfolgten Rückmarsch fand das prächtige Fest seinen Abschluß, das, so zweifellos ich nicht, in der Geschichte unserer Vaterstadt immerdar einen hervorragenden Platz einnehmen wird. Und habe ich zu Anfang meines Festberichts eine Stelle aus der Festzeitung citirt, so will ich auch mit einer solchen schließen und rufen: „Wenn Schützen auseinander gehn, so sagen sie: wir treffen uns wieder!“ Möchte dieser Wunsch beim nächstjährigen Fest, im neuen Jahrbuch, für jeden in Erfüllung gehen!

Kasseler, 25. Juli. Da die hieselbst ausgebrochene Maul- und Klauenseuche trotz aller angewandten Vorkehrungsmaßregeln immer mehr um sich greift, ist Seitens der Polizeiverwaltung vom 26. d. Mts. ab die allgemeine Stallsperrung verhängt worden. Wenn die angeordnete Stallsperrung auch für die einzelnen Viehhäuser ansehnend eine Härte enthält, so ist dies doch die einzige Maßregel, die Seuche sobald wie möglich aus der Stadt zu entfernen, und ist sicher anzunehmen, daß diese Maßregel in kurzer Zeit wieder aufgehoben werden kann.

Gründungsfeier, 24. Juli. Am verflossenen Freitag waren es 25 Jahre, daß der hier stationirte Fußgendarm Herr Dutge den hiesigen Posten übernahm. Aus diesem Anlaß fand im Lokal des Gastwirths Bald hieselbst ein Kommerz statt, zu welchem sich der Herr Landrath v. Versdorff, Herr Kreissekretär Weber, sowie die betheiligten Herren Amtmänner und Gemeindevorsteher des Bezirks eingefunden hatten. Auch war die Betheiligung der hiesigen Ortsbewohner, trotzdem die Sache wenig bekannt und die Heuernde im vollen Gange war, ziemlich befriedigend, da der Jubilar sich der größten Sympathien seiner Bezirksangehörigen erfreuen darf. Herr Amtmann Schmidt richtete herzliche Worte an den Jubilar, hob seine Pfllichttreue und Humanität hervor, in Anerkennung dessen er ihm eine vom Ami Gründungsfeier geschenkte schwere silberne Antiquar mit Kette und entsprechender Widmung überreichte. Gleichfalls überreichte der Herr Amtmann dem Jubilar als Geschenk der betheiligten Gemeinden eine prachtvolle Zimmereinrichtung, bestehend in Tisch, 6 Stühlen, Kleiderständer und Spiegel mit dem Wunsch, daß er sich noch lange an den Beweisen der Zuneigung Seitens der Geschenkegeber erfreuen möge. Herr Landrath von Versdorff ergriß das Wort, um dessen zu gedenken, dem die Herzen eines jeden braven deutschen Mannes entgegenzuschlagen, der noch erst vor nicht langer Zeit das Corps der Landgendarmarie als das edelste der Armer nannte und diesen Gedanken dadurch bekräftigte, daß er demselben außer dem fliegenden Adler auch den Stern der preussischen Gardien zu verleihen geruht hat. Auch heute wollen wir das Gelübde unwandelbarer Treue und Ergebenheit durch ein kräftiges Hoch auf den Kaiser erneuern. Stehend wurden darauf zwei Strophen der Nationalhymne gesungen. Herr Amtmann Vollmer begann mit dem Motto: Einigkeit und Recht und Freiheit u. s. w. Wie das Licht der vornehmste Vertreter in der Natur, so sei der Kaiser der vornehmste Vertreter von Einigkeit und Recht und Freiheit und seine Beamten dazu berufen, diese Grundsätze zu unterstützen. Auch Herr Dutge habe sich während der 25 Jahre stets als ein treuer Hüter dieser Grundsätze bewährt, wofür er ihm den Dank der ihm unterstellten Gemeinden aussprechen könne. Sein Hoch galt dem deutschen Vaterland. Herr Dutge dankte tief gerührt für die vielen Beweise der Anerkennung, die er nicht verdient habe. Er habe ja nur seine Schuldigkeit gethan und daß er dies fertig gebracht habe, habe er nur dem Wohlwollen seiner Vorgesetzten zu verdanken. Er wolle auch fernerhin bestrebt sein, sich dieses Wohlwollens zu erhalten. Sein Hoch galt den Festtheilnehmern. Herr Hauptlehrer Hansmann hielt in kurzen Worten unsern allverehrten Herrn Landrath. Er hob hervor, daß es vergebliche Mühe sei, die Verdienste desselben um den hiesigen Kreis gebührend zu würdigen, diese seien hinlänglich bekannt und in den Herzen der Kreisangehörigen unaussprechlich eingeschrieben. Es erfülle uns alle mit hoher Freude, wenn es uns vergönnt sei, ihn in unserer Mitte zu haben und daß er an allem innigen Theil nehme, was seine Kreisangehörigen betrifft, beweise er denn aufs Neue erst recht dadurch, daß er trotz seines Unwohlseins sich nicht habe nehmen lassen, an dieser Feier persönlich theil zu

nehmen. Er forderte die Versammlung auf, einzustimmen in den Ruf: Unser Herr Landrath lebe hoch! Begeistert wurde dieser Aufforderung Folge geleistet. Der Herr Landrath dankte und erwiderte, daß er die Gefühle, die ihm entgegengebracht, voll und ganz erwidere und daß ein jeder Einzelne seines Wohlwollens versichert sein könne und er wünsche seinerseits, so lange es ihm möglich sei, an der Spitze des Kreises Wittgenstein bleiben zu können. Noch mehrere Ansprachen wurden gehalten, die wir aber des beschränkten Raumes wegen nicht mehr aufzählen können. Erwähnen möchten wir noch, daß der Herr Landrath Veranlassung nahm, dem Herrn Dutge anzuschreiben, von dem Kaiserjäger, welcher dem Letzteren Seitens seiner Kameraden als Geschenk zugebracht ist, vorläufig noch nicht so ausgiebigen Gebrauch zu machen. Er sei noch körperlich und geistig so rüstig, daß er noch recht lange seiner bisherigen Stellung gewachsen sei. Höchstens könne er sich mal mit der langen Weise zum Mittagschlafchen darin zurückziehen, was von Seiten des Herrn Dutge mit verständnisvollem Nicken erwidert wurde. — Zugewichen waren die Stunden verstrichen und die Zeit rückte heran, wo die auswärtigen Herren zum Bahnhofe mußten, um mit den letzten Zügen in ihre Heimath zu dampfen. Die Gründungsfeier Theilnehmer ließen es sich aber nicht nehmen, nach altem deutschen Brauch immer noch eins auf das Wohl des Jubilars zu genehmigen.

Gründungsfeier, 25. Juli. Große Aufregung verurteilte am verflossenen Freitag in unserm Orte das Gerücht, in Schamerder sei ein Kind verschwunden und vermuthlich von Leuten, welche sich mit einem Wohnwagen dort aufgehalten hatten, mitgenommen worden. Der Vater des Kindes hatte mit noch einigen Männern die Verfolgung der vermuthlichen Kindesräuber aufgenommen, welche sich ganz sorglos hier aufhielten. Die Polizei, welche inzwischen benachrichtigt war, nahm eine Durchsuchung des Wagens vor, welche jedoch resultatlos verlief. Dies war auch nicht anders zu erwarten, denn es lief die Nachricht ein, daß das Kind gefunden worden sei. Es hatte sich aus Furcht vor Zigeunern hinter einen Schrank verkrochen und war dort eingeschlossen.

Oberndorf, 24. Juli. Der heute Mittag in der Richtung nach Marburg fahrende Zug hatte beinahe einem Kinde von Oberndorf im Alter von etwa 2 Jahren das Leben genommen. Das junge Büschchen marschirte abnungslos zwischen den Schienen im Einschnitt nahe des Bahnhofs gerade dem Zuge entgegen. Nur der Aufmerksamkeit des Locomotivführers ist es zu verdanken, daß der Zug zum Stehen kam und so das Kind gerettet war.

Birkelbach, 25. Juli. Daß die Furcht vor den Diebereien der Zigeuner nicht unbegründet ist, hat sich dieser Tage hier wieder so recht bewahrheitet. In der Nähe unseres Ortes hatte sich eine solche Bande niedergelassen. Leute, die Morgens kurz nach 2 Uhr zum Mahlen gingen, beobachteten um diese Zeit schon mehrere Zigeuner, Männer und Weiber, die sich in verdächtige Weise bei den Häusern herumtrieben. Ob etwas gestohlen wurde, ist nicht bekannt geworden, jedenfalls ist aber Vorsicht gegenüber diesem Volke angebracht.

Die Sieg-Bahn-Ztg. schreibt: Ein Mißgeschick widerfuhr gestern dem Abends 6⁰⁰ Uhr von Marburg nach Greuthal fahrenden Personenzuge. Derselbe führte mehr Wagen wie sonst auf dieser Strecke üblich, mit sich und war aus Anlaß des Kasseler Jubiläums-Schützenfestes dicht besetzt. Der ziemlich bedeutenden Steigung zwischen Oberndorf und Leimstruth war die Lokomotive schließendlich nicht mehr gewachsen und verlor gerade, als der Zug in den Tunnel eingefahren war. Nach etwa viertelstündigem Aufenthalt war die erforderliche Dampfspannung wieder erreicht und konnte unter großem Jubel der Fahrgäste, welche sich durchweg mit Humor über den unwillkürlichen Aufenthalt und die Rauchbelästigung hinweg gesetzt hatten, die Weiterfahrt angetreten werden. Im Durchgangsverkehr, wie ihn dieser Zug vermittelt, sollte eigentlich ein derartiges Vorkommniß ausgeschlossen sein.

Verschiedenes.

— **Die Rekruten sollen auf Befehl des Kaisers** in diesem Jahre verabschiedet (soweit sie in Truppendeilen desjenigen Armee-corps einzuweisen sind, in dessen Bezirk ihre Aushebung erfolgte) unmittelbar zu ihren Truppendeilen einberufen werden, ohne sie vorher bei den Bezirkskommandos zu sammeln. Danach kommt die jetzt übliche, ärztliche Untersuchung im Stabsquartier des Landwehrbezirks in Fortfall. Die Abfindung der Rekruten für den Marsch zum Aufstellungsort zum Stellungsort erfolgt durch die mit Einziehung der direkten Steuern beauftragten Gemeindebehörden bzw. Steuerempfänger, resp. durch die Bezirkskommandos, sofern deren Sitz mit dem Aufstellungsort der Einberufung zusammenfällt.

— **Zur Nachahmung.** Ein Kaufmann erkrankte an einem schönen Wintertage ein Faß Brantwein, das genau 100 Maß enthielt. Da er den Kauf nur des billigen Preises wegen abgeschlossen hatte, lagerte er das Faß bis zum Bedarf desselben im kalten Keller. Erst im Hochsommer gebrachte er neuen Brantwein; er ließ es nun auf den Hof schaffen und dort lag es mehrere Tage frei in der Sonnenglut. Zum Erstaunen des Kaufmanns quoll jedoch der Brantwein an allen möglichen Stellen heraus, und er schickte zum Fassbinder, in der Meinung, das Holz sei trocken geworden und die Reifen müßten fester angeklöpft werden. Doch Meister Fassbinder war ein kluger Mann. Er belehrte den andern also: „Es ist ein Naturgesetz, daß jeder Körper sich durch Abkühlung zusammenzieht, durch Erwärmung aber ausdehnt. So lange Euer Faß in der Kälte stand, betrug der Inhalt genau 100 Maß, mehr konnte das Faß nicht aufnehmen; in der Sonnenglut aber erweiterte sich der Inhalt und dehnte sich demzufolge aus, und ich kann Euch nur sagen, wenn Ihr 4 bis 5 Maß vorher abgezapft hättet, würde das Faß jetzt noch immer bis obenhin voll sein. So aber sind die 5 Maß ausgelaufen und all meine Kunst hätte das nicht zu ändern vermocht. Ihr hättet 5 Proz. mehr an dem Brantwein verdienen können. Der kluge Fassbinder hatte vollständig recht, und man erkennt daraus, daß man bei vielseitiger Kenntnis physikalischer Vorgänge auch manchen ökonomischen Vorteil sich aneignen vermag. Das Zerpringen von Bierfässern, die man aus einer kalten in eine warme Temperatur brachte, ja sogar das Ueberlaufen von Kochtöpfen, die allzulebte gefüllt waren, ist eine Folge des genannten Naturgesetzes.“

— **(Mädchenhandel.)** Dieser Tage ist es der Bodzer Geheimpolizei gelungen, eine ganze Bande Mädchenhändler abzufassen, die im Warikauer, Petrofower, Radomer und in den umliegenden Gouvernements junge Mädchen zur Auswanderung nach Argentinien verlockte und mit ausländischen Agenten deselben Gewerbes im Einvernehmen standen. Unter allerlei Vorspiegelungen, bei denen der Vorwand der Verschaffung eines reichlichen Bräutigams in Buenos Aires eines der bestbezahlten Mittel war, überredeten die Agenten, deren Hauptstich und Centrale der Fleder Wandzin war, junge Mädchen zur Auswanderung. Ja, die zahlreichen Agenten, sämtlich junge Juden im Alter von 22 bis 30 Jahren, entlockten sich nicht, sich mit einzelnen Mädchen zu verloben, um diese dann nach Argentinien zu schleppen. Dort wurden die jungen Mädchen, je nach ihren körperlichen Vorzügen und ihrem hübschen Gesicht, direkt in berühmte Häuser verkauft, wobei Preise bis zu 2300 Rubel für ein Mädchen erzielt wurden.

— **Der Prozeß gegen den deutschen Wurstfabrikanten Anton Beder in Chicago,** welcher seine Frau ermordete und die Leiche zerstückte und den Stücken vorwarf, hat einen ungewöhnlich schnellen Verlauf genommen. Der Beweis der That war leicht zu führen und der Angeklagte bestritt seine Vertheidigung auf die Erzählung der erfundenen Geschichte, daß der Vater des Mädchens,

mit der er eine Liebschaft unterhielt, der Mörder gewesen sei, er selbst aber von diesem mit dem Tode bedroht, nur geholfen habe, die Leiche zu verbrennen. Diese plumpe Lüge machte nicht den geringsten Eindruck auf die Jury, welche Beder, ohne lange Beratung des Mordes für schuldig erklärte, worauf der Richter das Todesurtheil aussprach.

— **Eine Radlerstatistik.** Wohl nie zuvor hat sich eine Industrie so schnell entwickelt und eine so große internationale Bedeutung erlangt wie die Bicycleindustrie. Man erinnere sich nur der schrecklichen „Knochenhüttl“, mit ihren harten Summireifen, welche vor 25 Jahren aufkamen, und vergleiche sie mit den heutigen Radern, die man als den „Gipfel der Eleganz“ bezeichnen könnte. In jenen Tagen hätten alle Maschinen der Welt, in gerader Linie aufgestellt, kaum einige Meilen ergeben, heute würden die Zweiräder einen ununterbrochenen Gürtel bilden, der groß genug wäre, die Erde zu umspannen. Nach einer ungefähren Schätzung giebt es jetzt 20 Millionen Bicycles in der ganzen Welt, von welchen auf Deutschland mehr als 3 Millionen entfallen, also ein Rad auf je 17 Köpfe der Bevölkerung. Von der Gesamtzahl der Räder entfällt je eins auf ca. 25 der Gesamtbevölkerung der Erde. Diese Daten sind so enorm, daß man sie kaum für zutreffend halten könnte. Man hat ausgerechnet, daß die Zahl aller Radler der Welt, wollte man sie zu einer Armee vereinigen, fünfmal so groß wäre, wie die bewaffnete Macht ganz Europas in Friedenspräsenzstärke. Würden sie eine große Kolonne mit 34 Radlern in der Front bilden und alle Reiben sich in einem Abstände von 90 Centimeter einander folgen, so würde sich diese stattliche Kolonne von London bis nach Neapel erstrecken; bei 25 Radlern Front würde dieses merkwürdige Reiterheer von London bis Konstantinobel reichen. Welche Entfernungen vermögen aber diese 20 Millionen Radler zurückzulegen? Nehmen wir einmal an, daß jeder Radler nach einem allgemeinen internationalen Abkommen an einem bestimmten Tage zwanzig englische Meilen (32 Kilometer) zu bewältigen hätte, eine Leistung, für welche ihm die reichlich bemessene Zeit von drei Stunden zugewilligt werden soll. Die ganze von allen Radlern der Welt in diesen drei Stunden zurückgelegte Entfernung entspricht einer zweimaligen Reise nach der Sonne einschließlich der Rückfahrt nebst 70 Extratouren nach dem Monde und zur Erde zurück. Jetzt kommen wir zu den Kosten dieser 20 Millionen Zweiräder. Angenommen, jede Maschine koste den Eigentümer 200 Mark — das ist gewiß sehr niedrig geschätzt —, so repräsentiren die Zweiräder eine Summe von 4000 Millionen Mark. Wenn diese Summe in Goldstücken aufgezählt worden wäre, so hätte man mit diesen Goldstücken eine Rennbahn von 12 Fuß Breite und 27 Kilometer Umfang pflastern können; das wäre eine Bahn, die ein schneller Radler in einer Stunde durchmessen könnte. Dieses interessante Rechenexempel giebt uns eine Vorstellung von der ungeheuren Bedeutung der Fahrradindustrie und von den Riesencapitalien über welche diese verfügt.

Bekanntmachung.

Infolge der immer mehr um sich greifenden Maul- und Klauenseuche wird vom 26. d. Mts. bis auf Weiteres die allgemeine Stallsperrung für Kasseler verhängt. Kasseler, den 25. Juli 1899. Die Polizeiverwaltung Koop.

Sollten Sie

nach krank vom Schützenfest sein, so gehen und holen Sie sich eine Flasche Wein, eine solche ist besser als Selterwasser und Bier. Meine Weine sind von vereinigtem Handels-Chemiker untersucht und wegen ihrer reinen Naturächtheit als Frischstücks- und Stärkungsweine sehr zu empfehlen. Zu haben bei

Kasseler. Fr. Frank,

An fertige Stricker geben noch Strickmaschinen ins Haus ab.

Schuppert & Fritsche, Kasseler.

Tüchtiger

Detail-Reisender

für Herren- und Damen-Kleiderstoffe bei hoher Provision für sofort gesucht. Offerten an die Exped. d. Bl. Die größte Freude eines jeden Raucher ist eine wirklich gute, feine, aromatische

igarre.

Als solche empfehlen wir ganz besonders unsere Force-Mark „Weltweit“ Nr. 50. 100 Stück Mark 5.— Bei Abnahme von 300 Stück per Post franco.

Achenbach & Schäfer,

Cigarren-Versand-Geschäft

Hagen i. W.

Fernsprecher Nr. 318.

Von einer größeren hiesigen Brantwein-Brennerei wurde mir der Verkauf ihrer Produkte übertragen und empfehle:

Feinsten Kornbrantwein

in 1/4 Liter-Flaschen à Liter 80 Pf.

Getreide-Rümmel „ „ 80 „

Zweistich-Geist „ „ 150 „

Kartoffel-Brantwein „ 50 „

ferner Pfefferminz, Kirsch, Bo-

meranzin, Cholerabitter, Franz-

brantwein, Französi. u. deutsche

Cognacs, Niederlage der Biquerre

von Erven Lucas Bols u. Föcking.

Aug. Burggraf,

Biedenkopf.

